Fahrt ohne Ziel [Fortsetzung]

Autor(en): **Poltzer, Andreas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 28

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640098

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fahrt ohne Ziel

Roman von Andreas Poltzer

17 Copyright by: Horn-Verlag. Berlin W 35

Ein Matrose der Besatzung, der gerade vom Landurlaub kam, torkelte das Deck entlang und wurde von seinen Kameraden mit lauten Zurufen empfangen. Man sah deutlich, der Mann, ein Hüne mit dem Brustkasten eines Gorilla, war sternhagelvoll

In diesem Augenblick tauchte die Stewardeß auf. Sie erblickte den betrunkenen Matrosen erst im letzten Augenblick. Ich sah, sie wollte ihm ausweichen. Aber der Mann verstellte ihr den Weg. Er rief der Frau lachend ein paar derbe Worte zu.

Ich konnte das Gesicht der Stewardeß, da sie mir den Rücken kehrte, nicht sehen. Aber ihre Bewegungen verrieten deutlich ihre Ungeduld. Sie versuchte, einen Bogen um den Mann zu machen. Vielleicht hätte dieser sie jetzt gehen lassen, wenn ihn nicht aus der Gruppe der Kameraden, die ein Dutzend Schritte entfernt die Szene verfolgten, einige aufmunternde Zurufe erreicht hätten.

Der Betrunkene griff nach der Stewardeß, zweifellos, um sie zu umarmen. Aber er kam nicht zur Ausführung seines Vorhabens. Etwas Unerwartetes war geschehen.

Die nur mittelgroße, gedrungene Frau hatte den breitschultrigen, hünenhaften Matrosen an den Hüften gepackt und, als wiege er nur einige Dutzend Pfund, in die Luft gehoben.

Dem Manne war vor Ueberraschung der Atem vergangen. Er leistete nicht den geringsten Widerstand. Die Stewardeß hielt ihn einige Augenblicke in ihren ausgestreckten Armen, dann setzte sie den noch immer Reglosen ziemlich unsanft auf die Planken. Ohne sich um die begeisterten Rufe der Zuschauer zu kümmern, verschwand sie in der Richtung des Niederganges.

Die Frau war längst weg, als ich noch immer wie vom Blitze gerührt dastand. Mir war jäh ein Licht aufgegangen. Kein anderer als diese Stewardeß hatte den Millionär getötet!

Es war zunächst nur mein Gefühl, das mir dies sagte. Denn, außer dem Umstande, daß die Frau zweifellos imstande war, einen schweren Körper auch einen längeren Weg mühelos zu tragen, hatte ich nicht den geringsten Beweis für meinen Verdacht.

Wie stand es zunächst mit dem Alibi der Stewardeß.

Sie hatte ausgesagt, und dies wurde von Fräulein Borgholm bestätigt, daß sie während der fraglichen Zeit die Kabine ihrer Herrin nur einmal und bloß auf wenige Minuten verlassen hatte. Fräulein Borgholm hatte sich nicht wohl gefühlt und gewünscht, daß die Stewardeß, die gleichzeitig ihre Zofe war, in ihrer Nähe blieb.

Daß Frau Wilson den Schiffseigner in der Zeit erschoß, während sie das Eiswasser holte, war so gut wie ausgeschlossen. Zu diesem Zeitpunkt befand sich Lawrence in Ihrer Kabine, Herr Weindal. Das stand fest.

Denn wie sonst hätte die Stewardeß die angeblich drohenden Worte, die Sie zu Lawrence gesprochen hatten, zu wiederholen vermocht. Es bestand also kein Zweifel, daß sie, als sie das Wasser holen ging, tatsächlich an Ihrer Kabine gelauscht hatte.

Hatte sie also gelogen, als sie behauptete, die Kabine von Fräulein Borgholm nicht wieder verlassen zu haben? In diesem Falle aber mußte auch Fräulein Borgholm die Unwahrheit gesprochen haben. Und hier ergaben sich ganz neue Perspektiven.

Wie, wenn die Stewardeß nur eine untergeordnete Rolle bei der Tat spielte?

Konnte nicht Fräulein Borgholm Lawrence erschossen haben und sich zur Beiseiteschaffung des Toten der ihr ergebenen Stewardeß bedient haben?

Ich gebe zu, es war eine etwas kühne Erwägung. Aber die Stewardeß hatte nicht den geringsten Nutzen aus Lawrences Tod. Fräulein Borgholm dagegen einen außerordentlichen. Außerdem stand ein tödlicher Zwist zwischen Lawrence und Miß Borgholm durchaus im Bereiche der Möglichkeit; zwischen Lawrence und der Stewardeß dagegen kaum.

Ich wußte, daß Lawrence in seine „Nichte" verliebt gewesen war, wie nur ein Mann in seinem Alter ein um dreißig Jahre jüngeres Geschöpf zu lieben vermag. Aber Fräulein Borgholm wollte von dieser Liebe nichts wissen. Es war zwischen den beiden bereits zu sehr erregten Auseinandersetzungen gekommen. Ihre Anwesenheit, Herr Weindal, an Bord des Schiffes, verschärfte nur noch den Konflikt.

Wenn ich Fräulein Borgholm eines kaltblütigen Mordes auch nicht für fähig hielt, konnte es zwischen ihr und dem jähzornigen, obendrein berauschten Lawrence nicht zu einer Szene gekommen sein, in deren Verlauf das Mädchen die Nerven verloren und den Mann niedergeschossen hatte?

Einmal ernüchtert, mußte sie deutlich die furchtbaren Folgen ihrer Tat vor sich sehen. Es war ihr bekannt, daß Lawrence sie zu einer seiner Haupterbinnen ausersehen hatte. Dadurch erschien die Tat sofort in einem anderen Licht. Selbst wenn sie das unwahrscheinliche Glück hatte, freigesprochen zu werden, man würde sie, durch deren Hand Lawrence den Tod empfing, der Erbschaft für unwürdig erklären. Um so mehr, da sie doch ein gesetzliches Anrecht auf diese Erbschaft gar nicht besaß. Und so mußte sie — dies war zumindest meine Theorie — auf den Gedanken verfallen sein, den Verdacht auf Sie zu lenken . . ."

Mit steigendem Interesse hatte ich der Erzählung Petitjeans gelauscht. An dieser Stelle konnte ich mich nicht enthalten zu bemerken:

„Und Sie trauten Fräulein Borgholm eine derart niederträchtige Gesinnung zu?! Sie wußten doch, wie ich Ihren Worten entnehmen muß, daß Fräulein Borgholm und mich eine . . . ich will sagen, daß ich für Fräulein Borgholm eine überaus große Verehrung empfand."

Der Detektiv lächelte.

„Ich wußte nur, daß Sie Fräulein Borgholm liebten! Eine andere Frage war es, ob Fräulein Borgholm Ihre Zuneigung erwiderte . . . der kleine Flirt während der Reise brauchte noch gar nichts zu besagen. Und dann: wenn jemand plötzlich vor der furchtbaren Erkenntnis steht, einen Menschen getötet zu haben, kann er in seinem panischen Schrecken Handlungen begehen, die ausschließlich vom Selbsterhaltungstrieb diktiert werden. Ich könnte Ihnen da mehr als einen Fall erzählen.

Noch eines sprach für die Täterschaft von Fräulein Borgholm: Ihr Verhalten, Herr Weindal!

Warum behaupteten Sie, daß Lawrence die Pistole bei Verlassen Ihrer Kabine mitgenommen hätte? Zweifellos — um jemanden zu schonen! Wer dieser jemand sein konnte, war nicht schwer zu erraten. Sie waren doch in Fräulein Borgholm verliebt . . . Wieso Sie darauf verfielen, Miß Borgholm mit der Tat in Verbindung zu bringen, ist mir vorläufig noch rätselhaft. — Vielleicht werden Sie mich darüber noch aufklären . . ."

Petitjean blickte mich erwartungsvoll an.

„Ich will es gerne tun, Herr Petitjean. Versprechen Sie mir nur, daß die Sache unter uns bleibt. Nicht, als ob ich dem Richter die Erklärung meines Verhaltens während der Untersuchung vorenthalten möchte, aber . . ."

Der Detektiv merkte meine Verlegenheit und er kam mir zu Hilfe.

„Schon gut, Herr Weindal, es ist selbstverständlich, daß die betreffende Dame nichts darüber erfahren wird", meinte er mit einem verständnisvollen Lächeln.

Nun berichtete ich ihm, wie ich das Verschwinden der Pistole aus meiner Kabine entdeckte und Milicas Taschentuch vor dem Schreibtisch aufgefunden hatte.

Petitjean nickte nur.

Als ich geendet hatte, sagte er:

„So ungefähr habe ich mir die Sache vorgestellt. Sie brauchen sich wirklich nicht zu schämen, weil Sie insgeheim

Fräulein Borgholm der Tat bezichtigten. Unter den waltenden Umständen war das nur natürlich . . ."

„Wie aber erklären Sie sich das plötzliche Vorhandensein von Fräulein Borgholms Taschentuch in meiner Kabine?" wollte ich wissen.

„Wir werden darauf noch zurückkommen. Lassen Sie mich zunächst in meiner Erzählung fortfahren. — Ich hatte mich mit der kargen Auskunft, die wir über die Stewardeß aus Amerika erhalten hatten, nicht begnügt. Doch auch erneute Erkundigungen ergaben nicht den geringsten Anhaltspunkt für eine etwaige Verbindung zwischen Mrs. Wilson und Herrn Lawrence.

Dies hätte mich in meinem Verdacht, daß die Stewardeß nur das Werkzeug von Fräulein Borgholm gewesen sei, bestärken müssen. Doch ein gewisses Mißtrauen gegen meine ursprüngliche Auffassung der Tat war in mir erwacht. Da ich über die Stewardeß nichts Aufschlußreiches erfahren konnte, packte ich die Sache von der anderen Seite an.

Ich wußte über sämtliche Personen, die auch nur entfernt als Täter in Betracht kamen, so ziemlich alles. Wie aber stand es mit dem Opfer selbst?

Ich kabelte meinem Gewährsmann in den Vereinigten Staaten, er möge mir über das Privatleben des Millionärs einen ausführlichen Bericht senden.

Seine Antwort gelangte erst heute in den späten Nachmittagsstunden in meine Hände. Ich begab mich mit dem Schreiben sofort zu dem Untersuchungsrichter. Denn der Bericht meines amerikanischen Kollegen war des Rätsels Lösung.

Lawrence hatte seit dem Jahre 1929 mit einer Revuetänzerin namens Peggy Losanville ein Verhältnis unterhalten. Bis vor ungefähr zwei Jahren war diese Freundschaft anscheinend ungetrübt. Es hieß sogar, daß Lawrence sich ernstlich mit der Absicht trug, das junge auffallend schöne Mädchen zu heiraten. Ganz plötzlich aber trat eine Abkühlung in den Gefühlen des Millionärs ein. Das war zweifellos zu jenem Zeitpunkte, da Lawrence seine Leidenschaft zu Fräulein Borgholm entdeckte. Ihr Vater war kürzlich gestorben, und Miß Borgholm befand sich seit einigen Wochen im Hause des ihr entfernt verwandten Lawrence.

Wenig später ging die Freundschaft zwischen dem Millionär und der schönen Tänzerin endgültig entzwei. Der Bruch geschah auf eine etwas brutale Weise. Vielleicht war daran — dies sei zur Entschuldigung des Toten gesagt — Peggy Losanville selbst schuld. Anders wäre es kaum zu verstehen, daß Lawrence, der bestimmt kein Geizhals war, seine langjährige Freundin sozusagen ohne einen Cent auf die Straße setzte.

Peggy Losanville tat darauf, was jede ihrer Landsmänninnen an ihrer Stelle getan hätte. Sie verklagte den Millionär auf eine phantastische Schadenersatzsumme wegen des nicht eingehaltenen Eheversprechens.

Neun von zehn Amerikanern von der sozialen Stellung Lawrence's hätten es nicht zu einem öffentlichen Skandal kommen lassen, sondern sich mit der Klägerin auf einer vernünftigen Basis außergerichtlich geeinigt.

Nicht so Lawrence.

Er war seinem Temperament nach ein Choleriker. Jetzt bekommt das Mädchen erst recht keinen Cent — und sollte mich die Sache auch eine Million kosten, soll er sich gelegentlich geäußert haben. Er behielt recht; der Prozeß endete mit der Niederlage der Tänzerin.

Das Mädchen, das anscheinend diesen Ausgang nicht erwartet hatte, sandte in ihrer Verzweiflung einen Drohbrief an Lawrence. Ein anderer Mann hätte diesen nicht allzu ernst zu nehmenden Brief wahrscheinlich achselzuckend vernichtet. Aber Lawrence war eine rachsüchtige Natur; er übergab das Schreiben der Staatsanwaltschaft.

Als Peggy davon Wind bekam, verschwand sie. Einige Wochen später fand man ihre Leiche am Strande eines kleinen Badeortes in Kalifornien. Die Zeitungen berichteten von einem Unfall während des Badens. Nur einige Eingeweihte wollten wissen, daß die junge Tänzerin freiwillig aus dem Leben geschieden sei. Lawrence, der gerade vor der Verheiratung seiner Tochter stand, sorgte dafür, daß diese Nachricht niemals das Licht der Oeffentlichkeit erblickte.

Mein amerikanischer Gewährsmann konnte mir noch berichten, daß Peggy Losanville an näheren Verwandten nur eine Tante besaß. Diese aber, obschon sie ihre Nichte nur selten sah, hing mit abgöttischer Liebe an dem Mädchen. Sie war bis vor kurzem bei der Cunard Line angestellt gewesen und hieß — Mary Emerencia Wilson . . ."

Petitjean hatte geendet.

Da ich betroffen schwieg, setzte er nach einer kleinen Pause fort: „Der Untersuchungsrichter erließ sofort einen Haftbefehl gegen die Stewardeß Mary Emerencia Wilson. Eine halbe Stunde später schon suchten sie Kriminalbeamte auf der Yacht „Milica". Doch Frau Wilson war bereits verschwunden. Man entdeckte sie auf dem Segelschiff, mit dem sie nach Alexandrette flüchten wollte.

Sie wurde dem Untersuchungsrichter vorgeführt und legte, als dieser ihr die Tat auf den Kopf zusagte, ein Geständnis ab.

Lawrence hatte — für Frau Wilson war dies eine unerschütterliche Tatsache — den Tod ihrer Nichte auf dem Gewissen. Er sollte sich für seine Tat verantworten.

Frau Wilson bestritt, daß sie von vornherein die Absicht hatte, Lawrence zu töten. Während sie noch nach einer Möglichkeit sann, eine Unterredung mit dem Millionär herbeizuführen, der durch den Juwelenraub in seinem Floridaer Schlosse gerade wieder im Mittelpunkt einer sensationellen Affäre stand und jedem Fremden unnahbar war — gelangte ihr zur Kenntnis, daß er für seine Yacht eine Stewardeß suchte.

Sie sah eine Fügung des Schicksals darin. Sie bewarb sich um den Posten und erhielt ihn. Auch jetzt soll es noch nicht ihre Absicht gewesen sein, dem Millionär nach dem Leben zu trachten. Als Beweis für diese Behauptung führte sie vor dem Untersuchungsrichter die Tatsache an, daß sie keine Waffe mit auf die Reise genommen hätte.

Frau Wilson will während der Ueberfahrt nach Europa nicht die Gelegenheit gefunden haben, Lawrence unter vier Augen zu sprechen. Erst auf der Fahrt nach Beirut kam sie dazu.

Die Unterredung endete für die Stewardeß kläglich. Lawrence warf sie einfach aus seiner Kabine. Gleich nach der Ankunft in Beirut sollte sie von Bord des Schiffes verschwinden. Zu ihrer Ueberraschung schwieg jedoch der Schiffseigner jedermann gegenüber von dieser peinlichen Szene zwischen ihm und der Stewardeß. Das mag wohl seinen Grund darin gehabt haben, daß Lawrence, der durch Ihre Anwesenheit, Herr Weindal, seine Aussichten bei Fräulein Borgholm sowieso verringert sah, verhüten wollte, daß Frau Wilson ihn öffentlich anklagte, den Tod ihrer Nichte verschuldet zu haben.

Fortsetzung folgt.

Der Lötschenpass

Von Dr. Fritz C. Moser

Von Kandersteg im Berner Oberland führt ein alter Handelsweg durch das wilde Gasterntal über den Lötschberg nach Kippel im Wallis. Es ist die im Mittelalter und in der anbrechenden Neuzeit vielbegangene Saumstraße über den Lötschenpaß. Der Uebergang von Kandersteg nach Lötschen ist heute eine der interessantesten und schönsten Alpenwanderungen. Hinter Kandersteg gelangt man der schäumenden Kander entlang durch eine enge Schlucht und das Gasternholz in 2½ Stunden zum früher ständig bewohnten Sommerdörfchen Selden. Hier beginnt der eigentliche Lötschenpaß. Wir überschreiten zuerst die Kander. Dann geht es steil bergan zur Gfällalp und nach zwei Stunden angestrengtem Steigen an die Balmwand. Dort überschreiten wir den ungefährlichen Gletscher am untern Ende